



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Chauvinisten und Regierung in Rußland. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Chauvinisten und Regierung in Rußland.

1.



on Zeit zu Zeit steigen an unserm östlichen Horizonte Fragen auf, die, wenn die Fortdauer des Friedens von ihnen nicht unmittelbar bedroht wird, doch insofern Bedenken erwecken, als sie auf Zustände und Bestrebungen schließen lassen, welche dieselbe in Zukunft ernstlich gefährden können. Die russische Regierung unterhält mit ihren westlichen Nachbarn gute Beziehungen, der Zar hat mit den Herrschern des deutschen Reiches und Österreich-Ungarns in Skiernewice und Kremsier freundschaftliche Versicherungen und friedfertige Zusagen ausgetauscht, und die Kabinette der drei Kaiserstaaten haben sich mit Erfolg bemüht, die Entwicklung der Krise, welche auf der Balkanhalbinsel ausbrach, in Bahnen zu lenken, in welchen sie, wenigstens für die Gegenwart, gefahrlos erscheint. Die maßgebenden Kreise in Petersburg haben zwar wenig Anlaß, über den Gang der Dinge in Bulgarien und Serbien besondere Befriedigung zu empfinden, und sie mögen auch in andern Richtungen meinen, daß Rußlands Interesse nicht genügend gewahrt sei, aber sie ordneten ihre Mißstimmung dem Bedürfnisse nach Erhaltung des Friedens unter, und wir haben Ursache, anzunehmen, daß sie diese Politik weiter verfolgen werden, so lange sie können. Die Frage ist nur, wie lange sie es können werden. Neben ihnen besteht eine chauvinistische Partei, welche, indem sie sich das Ansehen giebt, im Namen des russischen Volkes zu sprechen und dessen wahres Interesse zu vertreten, andre Wege als die von der Regierung eingeschlagenen empfiehlt und die letzteren bisweilen mit einem Ungestim verurteilt, welches befremden muß, weil es von einer Macht geduldet wird, die es nicht nötig zu haben scheint, sich Opposition in solchem Tone gefallen zu

lassen. Wäre jene Partei, die wir auch als die russische Kriegspartei bezeichnen dürfen, etwa auch eine Macht? Müßte man sie berücksichtigen, sie gewähren lassen?

Ein Schreiben, welches vor kurzem in der „Politischen Korrespondenz“ erschien und, offenbar aus offiziöser Quelle in Petersburg stammend, Aufsehen erregte, stellte diese Bedeutung der Chauvinisten und ihrer Presse sehr entschieden in Abrede und erklärte es für Pflicht, „das europäische Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß die fanatischen Tiraden einiger Schreier nicht als Ausdruck der Gefinnungen des russischen Volkes angesehen werden dürfen.“ Das letztere sei, so fuhr das Schreiben fort, durchaus dem Frieden zugeneigt, dabei aber auch jederzeit bereit, seine Interessen und seine Würde kräftig zu schützen, es sei ferner groß und stark, und es gehöre zu jenen Völkern, „die im kritischen Momente energisch handeln und ihre Zeit nicht mit unnötigen Kundgebungen verlieren. Jene Schreier — hieß es weiter — können nicht einmal den Patriotismus, mit dem sie sich brüsten, als Entschuldigungsgrund für ihre aufregende Sprache geltend machen; denn der wahre Patriotismus besteht darin, daß man schweigend über die öffentlichen Interessen wacht, um durch die That alle Anstalten zum Schutze derselben zu treffen, nicht aber darin, daß man seine moralische Kraft in Deklamationen verschleudert und sein Vaterland andern Staaten gegenüber durch leere Drohungen kompromittirt und bei allen Freunden des Friedens Argwohn hervorruft.“ Das enthielt ohne Zweifel viel Wahres, aber wenn es eine Entschuldigung vor den von der chauvinistischen Presse angebellten westlichen Nachbarn sein sollte, so konnte man darin zwischen den Zeilen auch eine Verteidigung der Regierungspolitik gegen die Vorwürfe der Chauvinisten lesen. Diese Partei konnte also nicht so klein und unbedeutend sein, als das Schreiben an mehreren Stellen versicherte, und das ist sie in der That nicht. Der russische Chauvinismus ist eine Erscheinung von altem Datum, er hat nicht immer die Stellung einer Opposition eingenommen, und es ist nicht undenkbar, daß er, welcher wiederholt schon die Regierung verhängnisvoll beeinflusste, einmal völlig an die Regierung kommt. In den „Russisch-Baltischen Blättern“ finden wir einen Blick auf das Wesen und die Geschichte dieser Erscheinung,*) eine Betrachtung, deren Ausführungen und Ergebnissen wir zwar nicht in allen Stücken beistimmen können, die aber augenscheinlich auf guter Kenntnis beruht und insofern Beachtung verdient, weshalb wir im Folgenden das Wesentlichste daraus, soweit es mit unsrer Überzeugung sich deckt, mittheilen.

Der russische Chauvinismus existirt nicht, wie manche meinen, seit gestern, und wird nicht morgen verschwinden. Er ist das jüngste Glied einer langen Kette von Bestrebungen, die ursprünglich und bis zum Anfange unsers Jahrhunderts, praktisch-politische Ziele verfolgend, nur in den höchsten staatlichen

*) Heft 1, Wollen im Osten.

und kirchlichen Kreisen sich bewegten, dann aber breitere Schichten des Volkes ergriffen, den hierarchisch-politischen Charakter fast ganz verloren und zu einer sozial-politischen, die westliche Kultur leidenschaftlich anfeindenden und bedrohenden Massenagitation wurden. Dieses Hinabsteigen des Chauvinismus aus den höhern klerikalen und Hofkreisen in das Volk fand schon unter dem ersten Alexander statt und hatte in dem Dekabristenaufstande von 1825, der die Errichtung eines Bundes slawischer Republiken unter der Hegemonie Rußlands zum Ziele hatte, seinen praktischen Ausdruck. Daran schlossen sich in den dreißiger Jahren in Gestalt theologisch-philosophischer Velleitäten die Bestrebungen der ersten Moskauer Slawophilen, der Kirejewsky, Aljastoff und Chomjakow, die ihre Spitze bereits deutlich gegen die westliche Bildung und Sitte kehrten, und bei denen zugleich in verschwommener Weise an eine Umgestaltung des russischen Staates im demokratischen Sinne gedacht war. Zar Nikolaus hatte die Dekabristen rücksichtslos niedergeworfen, er maßregelte streng auch die Erzväter des Slawophilentums, aber deren Ideen verbreiteten sich weiter und nahmen dabei eine immer entschiednere revolutionäre Farbe an. In einem verwandten Ideenkreise bewegten sich die Mitglieder der Genossenschaft, deren Mittelpunkt Petraschewsky war, doch beschäftigten sie sich nicht bloß mit liberalen Theorien, sondern auch mit Vorbereitungen zu einer Revolution, ja Dostojewsky, der zu ihnen gehörte, bezeichnet sie geradezu als die eigentlichen Väter des Nihilismus. Wenn dieser hervorragende Slawophilenführer und seine Mitverschwornen harte Bestrafung erfuhren, so erging es den Moskauern, als sich nach Absolvierung ihrer theologisch-philosophischen Periode mit auswärtiger politischer Propaganda beschäftigten, besser; sie durften während des ungarischen Aufstandes von 1849 eine offiziöse Thätigkeit entwickeln. Nicht minder geschah dies bei den „wissenschaftlichen“ Missionen Bogodins, die ihn in die österreichischen und türkischen Slawenländer führten, und von denen er dem Minister der Volksaufklärung und dem Thronfolger nur über Erfolge und Aussichten der Propaganda für die russischen Interessen berichtete. Später geberdete sich der chauvinistische Slawophilenkreis fast wie eine Abteilung des auswärtigen Amtes in Petersburg: er durfte den diplomatischen Agenten Rußlands in der Levante Verweise erteilen und empfing deren gehorsamste Entschuldigung, Angehörige der Partei wurden Konsuln und sogar Botschafter (der Philolog Novikoff beim Wiener Hofe). In dieser Vorschule erwarben sich die Moskauer die Fertigkeiten, mit denen sie später sich an ihre „innere Mission,“ d. h. an die Anfeindung und Zerstörung dessen machten, was westliche Kultur innerhalb Rußlands selbst geschaffen. Vorher mußte die Partei aber erst einige ihrer Glaubenssätze opfern und andre dafür annehmen. Sie mußte sich Katkoff, der durch Aufstellung des „russischen Staatsgedankens“ eine Macht geworden war, anschließen und unterordnen und dabei einestheils ihre Vorliebe für den altrussischen „Semschy Sobor“ (Volksrat), andernteils ihre Hinneigung zur Sache der Polen auf-

geben. Aus diesem Übertritte der Slavophilen in das Lager des absolutistischen „russischen Staatsgedankens,“ dieser Verschmelzung sich von Natur einander ausschließender Elemente erklärt sich das nunmehrige Schillern der Partei, welches sie und ihre fernere Thätigkeit für den Nichtrussen so schwer verständlich macht. Er sah vor sich Verwandte unsrer Romantiker mit byzantinischen Idealen, die an einem durchaus modernen Werke mitarbeiteten, und er sah in ihnen Demokraten, die ihre Zwecke unter dem Zeichen der Autokratie verfolgten. Sie halfen bei der gewaltthätigen Russifizierung Polens und liefen mit Katkoffs Anhängern gegen die alten Einrichtungen der baltischen Provinzen Sturm. In Gemeinschaft mit jenen nahmen sie dann nach Gründung des Norddeutschen Bundes ihre „auswärtige Mission“ wieder auf, bewirkten, daß die Moskauer ethnologische Ausstellung den Charakter eines Kongresses mit der Bestimmung annahm, die österreichischen „Slawenbrüder“ zu Rußland herüberzuziehen, und bereiteten den letzten Krieg mit der Türkei vor, wobei sie in Fühlung mit den Nihilisten gerieten, indem sie die Regierung, die ihre Pläne ausführen sollte, aber anfangs sich dagegen sträubte, gleich jenen durch Drohungen zur Aktion zu nötigen versuchten. Dies gelang allmählich. Schon 1875 war ein auffallender Widerspruch zwischen den friedlichen Kundgebungen des Zaren und dem Verfahren seiner von den Chauvinisten beeinflussten Räte zu bemerken. Anfang August hatten sich die drei Kaiser über die Beruhigung Bosniens und der Herzegowina verständigt, und am 8. Dezember sprach Alexander II. beim Georgsfeste sein Festhalten an dieser Vereinbarung feierlich aus, nachdem inzwischen, am 6. November, der „Regierungsanzeiger“ in entschiedenem Widerspruch mit ihr die Sympathien Rußlands mit dem Aufstande der Serben kundgegeben hatte. Im Juli 1876 wurden, abermals in schroffem Gegensatz zu den Tendenzen des Dreikaiserbündnisses, allgemeine Kirchengebete für den Erfolg der serbischen Waffen angeordnet. Gleichzeitig wählten die „Slawenkomitees“ unter den Augen der Regierung ganz un verhüllt und nahmen zuletzt den Charakter förmlicher Werbestellen für die serbische Armee an. In der ersten Hälfte des November fanden in Livadia Ministerkonferenzen unter Teilnahme Sgatieffs, des leitenden Geistes der chauvinistischen Partei, statt, bei denen der Zar sich für die Wahrung des Friedens bemühte. Am 2. November verpfändete er dem englischen Botschafter Lord Loftus gegenüber sein Ehrenwort dafür, daß diese sein Wille sei. Die Regierung aber löste dasselbe nicht ein, sondern begann mit Kriegsvorbereitungen, und am 6. November durfte Iwan Akhakoff im Moskauer Slawenkomitee eine Brandrede halten, in welcher der Thron mit dem Unwillen der Nation bedroht wurde, falls er der Pforte nicht den Krieg erklärte. Als die Zeitungen diese Rede, ohne Anstand zu finden, wiedergaben, sah man dieselbe im Auslande als Manifest der Regierung an, das ernstlicher zu nehmen sei als die Phrasen der russischen Diplomatie. Disraeli antwortete darauf mit einer kriegerischen Bankettrede, und jetzt fiel es den Rat-

gebern des Zaren nicht schwer, ihn zu dem bekannten Kaiserworte in Moskau zu bewegen, das, obwohl es noch keine bestimmte Erklärung kriegerischer Absichten enthielt, doch einen großen Erfolg der Chauvinisten einschloß. Sie konnten jetzt die Bemühungen, mit denen sie die Nation in den Krieg hineindrängten, als im Einklange mit der obersten Staatsleitung stehend darstellen, und kriegerische Adressen, die auf Weisung des Ministeriums des Innern von den Gouverneuren angeregt wurden, nahmen den Charakter von Dankbezeugungen für jene Moskauer Kundgebung des Souveräns an. Schlag auf Schlag folgten jetzt Maßregeln zur Einleitung des Feldzuges, ein Beweis, daß alles von langer Hand vorgesehen war. Die Rede Aljakoffs hatte also nur das Zeichen zum Ausbruche der Verschwörung gegeben, welche der russische Chauvinismus im Einverständnisse mit der russischen Regierung gegen den Monarchen in Szene gesetzt hatte. Da es indes bekannt war, daß der letztere noch immer die Erhaltung des Friedens wünschte, wurde von den Chauvinisten weiter gedroht und gedrängt. Zunächst gehörte vermutlich der Nihilistenkrawall, der am 18. Dezember vor der Kasanschen Kirche stattfand, in dieses System von Pressionen. Im folgenden Frühjahr aber bekämpfte man die Friedensliebe des Zaren in weniger zweideutiger Weise. Die Konferenz in Konstantinopel hatte sich resultatlos aufgelöst, Gortschakoffs Depesche vom 31. Januar wenig gewirkt, Ignatieffs Rundreise, die sie unterstützen sollte, gleichfalls nicht viel geholfen; die russische Presse fing an, Vernunft zu predigen, und Serbien schloß am 1. März 1877 Frieden mit der Pforte. Es schien, als hätte der russische Chauvinismus vergeblich gearbeitet, und als wollte die von ihm aufgewühlte Flut sich in Ebbe verwandeln. Da griff man zu einem drastischen Mittel, und wieder that es seine Wirkung. Am 18. März schoß Aljakoff eine zweite oratorische Brandrakete im Moskauer Slawenkomitee ab. Zar Alexanders Sorge für die Erhaltung des Weltfriedens wurde hier als verächtlich bezeichnet, die Haltung Rußlands gegenüber dem Westen als Verrat an der Nation, die darüber vor Scham und Entrüstung erröte. „Wir — so ließ sich der Redner vernehmen, indem er seine Partei meinte — haben das Volk hinter uns, und vor uns die Worte, die der Zar vom Kreml herab gesprochen hat,“ und, so durfte man weiter schließen, wenn er sie nicht einlöst, werden wir mit dem Volke hinter uns den Krieg ohne und gegen ihn führen. Das war offenbar Hochverrat, aber Katkoff brachte die Rede getrost in seiner „Moskauer Zeitung,“ und siehe da, es erfolgte darauf nichts als die Beschlagnahme der betreffenden Nummer und auch die erst, nachdem Tausende von Exemplaren schon das in ihnen enthaltene Gift ins Publikum getragen hatten. Zu gleicher Zeit wurde mit Variationen des von Aljakoff behandelten Themas: „Die Dynastie ist in Gefahr“ auf den Kaiser durch dessen nächste Umgebung, dessen Familie, gewirkt und der Einfluß Baschanoffs, seines geistlichen Gewissensrates, benutzt. Die geistlichen Helfer versuchten durch die fromme Kaiserin zu wirken. Diese hatte zwar keinen

Einfluß auf ihren Gemahl, wußte aber, daß dessen Mätresse, die Dolgoruckij, ihn umstimmen könne, und gewann sie dazu, indem sie die Dame selbst und ihre Kinder empfing und letztere segnete. So trat die russische Armee denn am 13. April den Marsch nach dem Pruth an, und am 21. erfolgte die Kriegserklärung. Timaschew, der Minister des Innern, und Potapoff, der Chef der Staatspolizei, deren dienstliche Pflicht es gewesen wäre, gegen Afsakoff und Raskoff als Hochverräther einzuschreiten, ließen sie gewähren, entweder weil sie ihre Politik billigten, oder weil sie eingeschüchtert waren. Potapoffs Vertreter, der General Mesenzoff, der am 13. März dem Kaiser Vortrag über die Slawenkomitees gehalten und dabei energisches Vorgehen gegen deren Treiben empfohlen hatte, war damit nicht durchgedrungen. Erregt hatte er beim Heraustreten aus dem Zimmer des Monarchen zu dem diensthabenden Generaladjutanten geäußert „Könnte ich nur alle Slawenkomitees in die Festung sperren, so hätten wir weder Krieg, noch würden wir Nihilisten haben.“ Als Chef der geheimen Polizei konnte er wissen, ob zwischen der Partei Afsakoffs und Raskoffs und den Nihilisten ein Zusammenhang bestand, und diesem Wissen und seiner entschlossenen Feindschaft gegen beide galt seine spätere Ermordung.

Kein Zweifel kann jetzt mehr darüber walten, daß der Krieg von 1877 von einer Gruppe verwegener und keine Mittel scheuender Chauvinisten erzwungen worden ist, die unter der Führung Afsakoffs und Raskoffs und unter der Mitwirkung der Geistlichkeit ihre eigne Politik trieben, in schroffem Gegensatz gegen die Neigungen ihres Monarchen und keineswegs im Einklange mit den breiten Schichten der Nation, aber dennoch erfolgreich, weil sie energisch und konsequent verfahren und sich gegenüber Charaktere hatten, deren Wesen und Handeln diese Eigenschaften vermissen ließ.

Die Anfänge des Krieges waren kläglichster Art. Schon die Beschaffung der finanziellen Mittel dazu stieß auf Schwierigkeiten. Der Versuch, eine Anleihe im Auslande aufzunehmen, gelang nur, als man sich einen Emissionskurs von 74 gefallen ließ. Die militärischen Operationen, die hierauf begannen, rechtfertigten zuerst die Siegeszuversicht wenig, mit der man ausgezogen war. In Armenien russische Schlappen, in Bulgarien Gefahr, gänzlich von der Donau abgeschnitten zu werden, wenn die türkischen Korps gut zusammenwirkten, dann mehrere vergebliche Stürme auf die improvisirten Schanzen von Plewna und geringe Aussicht auf bessere Erfolge. Sofort waren die Chauvinisten mit der Behauptung bei der Hand, die absolutistische Regierungsform habe sich ohnmächtig gezeigt, und so müsse das Volk an der Regierung beteiligt werden. Der „russische Staatsgedanke“ Raskoffs, dem die Slawophilen sich angeschlossen hatten, verlangte zu seiner Verwirklichung die unbeschränkteste Autokratie, aber jetzt waren diese schillernden Opportunisten auf einmal wieder die alten Demokraten. Wieder ergriff Afsakoff in ihrem Namen das Wort zu einer Brandrede. Am 8. Oktober klagte er in öffentlicher Sitzung des Moskauer Slawenkomitees über

die „schlafe“ Kriegsführung und erklärte, das Volk begreife nicht, warum der Krieg so und nicht anders geführt werde; es habe erkannt, daß derselbe nicht nach den Willen des Zaren unternommen worden, sondern aus der zwingenden Erkenntnis der Nation hervorgegangen sei; der Krieg sei nicht sowohl Sache des Zaren als Sache des Volkes, und er habe keinen Sinn, wenn er nicht als Rassen- und Religionskrieg geführt werde; die Siege würden vereitelt durch die Sünde und Schuld, welche auf dem Mittelpunkte der Gesellschaft laste — die schwere Sünde der Entfremdung von der russischen Nationalität. Auch diese Rede Askoffs enthielt nach allgemeinem Urtheil eine Drohung gegen die Krone; sie erklärte mittelbar: erweist sich der Beherrscher Rußlands unfähig, den deutlich kundgegebenen Willen des Volkes, der energische Kriegsführung verlangt, zu vollstrecken, so wird das Volk, d. h. die Gesamtheit des Slavenskomitees als Vertretung des Volkes, den Krieg in solcher Weise ohne den Zaren, nach Beseitigung desselben, fortsetzen. Der Krieg nahm indes jetzt eine bessere Wendung für Rußland. Als aber schließlich der Gewinn, den er gebracht, zusammengerechnet, und die Summe der Opfer, die er gefordert, davon abgezogen wurde, fand man, daß die Chauvinisten mit aller ihrer Mühe nur ein Fiasko erzielt hatten. Der Berliner Vertrag schwächte Rußlands Einfluß im Orient und verhalf Österreich zu einer günstigen Stellung auf der Balkanhalbinsel. Dafür hatte man viele Tausende russischer Krieger in Schlachten, in Lazareten, in Schnee und Eis sterben lassen und die russischen Finanzen heillos zerrüttet. Zar Alexander wich verständig dem einmütigen Willen der übrigen Großmächte, begnügte sich mit den Zugeständnissen, die er den Balkanchristen erkämpft hatte, und verzichtete darauf, den Weltfrieden ferner zu stören. Den Chauvinisten aber erschien dieser Verstand als Verrat, diese Mäßigung als Schwäche, die unverzeihlich war. Nach dem Berliner Frieden beginnt, wie wir in einem Schlusssatz zeigen werden, eine Ära von Attentaten gegen die Person des Monarchen und seine treuesten Diener, zunächst mit geistigen Waffen vonseiten des Slavenskomitees, dann mit Pistolen und Dynamitbomben vonseiten der freiwilligen Mitarbeiter derselben, der verwandten, nur mehr links in der Opposition stehenden Nihilisten.



Etwas über Sklaverei.



e länger wir uns im Besitze von Kolonien befinden, umso häufiger tauchen Fragen vor uns auf, die uns so gut als neu sind, weil wir von ihnen bisher wohl gehört und geredet haben, aber praktisch mit ihrer Lösung nie etwas zu thun hatten. Meist sind es Fragen praktischer Art aus den Gebieten des Handels, des Plantagenbaues u. s. f., die nicht anders als auf dem Wege langer Erfahrung be-